

♥ NUR LIEBESBRIEFE!

Leerungszeiten

Deutsche Post 

	Tagesleerungen	Spätleerung	Nachtleerung
Montag - Freitag	13:00 16:00		
Samstag	14:00		
Sonntag			

Sendungen aus allen Tages- und Spätleerungen erreichen die Empfänger bundesweit in der Regel mit der nächsten Zustellung.
Bei Nachtleerungen gilt dies nur für Sendungen, deren Postleitzahl mit den Ziffern 04000-04999 beginnt.

Service-Telefon der Briefkastenleerung: 0228/4333112
Weitere Services und
Informationen erhalten Sie
unter www.deutsche-post.de

Briefkästen mit späteren Leerungen:

	letzte Tagesleerung	Spätleerung	Nachtleerung
Montag - Freitag			
Samstag			
Sonntag			

BZ 04 - Poststr. 26 - 04158 Leipzig

Standort: Deutscher Platz 5 - 04103 Leipzig

HOSPIZ VEREIN LEIPZIG

MIT LEIB UND SEELE
AMBULANTER HOSPIZDIENST

RUNDBRIEF WINTER 2022 - FRÜHJAHR 2023

„Nicht der Tage erinnert man sich, man erinnert sich der Augenblicke.“

Cesare Pavese

Was für ein Glück...

... mit dem Wind im Haar am Meer spazieren, aufwachen vom Duft frisch gebrühten Kaffees, deine Hand in meiner, der rosa gefärbte Morgenhimmel, an einem kalten Wintertag mit einer Tasse Tee in der warmen Küche sitzen, gemeinsam erleben, Vertrauen erfahren – all dies Momente des Glücks. Es durchwirkt unser Tun.

„Was haben wir für ein Glück“, der Satz fällt regelmäßig bei uns im Team. Wir dürfen gemeinsam dasein, Türen öffnen (unsere und auch andere), Hoffnung teilen, ebenso Verzweiflung und Trauer, die Anmut in den Menschen sehen, gemeinsam lachen und täglich neue „Landschaften“ bereisen.

Es gibt so viele Menschen, die uns begegnet sind, so viele Augenblicke, derer wir uns erinnern. Und da ist eine große Dankbarkeit für das Vertrauen in unsere Arbeit: Menschen, die uns in ihr Zuhause lassen, die zu uns kommen, sich uns anvertrauen, auch Kolleginnen und Kollegen von anderen Diensten, mit denen wir zusammenarbeiten, und die uns all das auch zutrauen.

Im kommenden Jahr werden es 30 Jahre sein, in denen dies möglich war: Der Hospizverein hat Geburtstag.

Doch wie wollen wir das feiern, die vielen Augenblicke, die vielen Menschen, die dazu beigetragen haben?

Wir wollen „Danke“ sagen zu unserem 30. Geburtstag und Augenblicke des Glücks verschenken; kein großes Feuerwerk, sondern viele kleine Momente wie Wunderkerzen leuchten lassen, „Glücksfunken“ entzünden: Wir verschenken kleine Konzerte an Palliativstationen, Hospize und Pflegeheime, an Ehrenamtliche, SAPV-Teams, onkologische Stationen und Beratungsstellen, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und an die Menschen, die von ihnen umsorgt werden.

Schon in der Vorbereitung erfahren wir großes Glück, denn viele Musikerinnen und Musiker haben spontan zugesagt und unterstützen uns bei der Umsetzung, auch der MDR Rundfunkchor wird wieder an unserer Seite sein. Für ihre Bereitschaft, mit uns „Glücksfunken“ zu versprühen, danken wir allen Mitwirkenden sehr.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie immer wieder solche Momente erfahren. Seien Sie zuversichtlich, dass Freundschaft und Hingabe, das Teilen und der Trost wie eine warme Küche sind, in der wir gerne sitzen bleiben, selbst wenn der Tee schon ausgetrunken ist.

Herzlichst

Ihre Angela Helmers



Denken an Anne Grimmer (1963 bis 2022)

Wenn ich mich richtig erinnere, lernte ich Anne im Februar 2011 kennen. Sie kam zum Bewerbungsgespräch in den Hospiz Verein, weil sie sich für die Arbeit als Verwaltungskraft interessierte. Ich war erst seit drei Monaten als Mitglied des Vorstandes, mit besonderer Verantwortung für Personalfragen, im Amt und so waren wir vermutlich beide etwas aufgeregt bei diesem ersten Gespräch. Anne wollte diese Aufgabe sehr gerne übernehmen und sie hatte offensichtlich auch keine Scheu davor, in einem Hospiz Verein zu arbeiten. Dies hatte nämlich zwei andere mögliche Bewerberinnen schon im Vorfeld abgeschreckt. Wie ich erst später erfuhr, kannte sie nämlich den Verein und seine Anliegen bereits seit sehr vielen Jahren.

Mitgliederverwaltung und Ehrenamtliche, Bußgelder, Postein- und -ausgang, Verwaltung und Betreuung von Spendern und Spendengeldern, Rechnungen und Kontoauszüge, Einladungen zu verschiedensten Veranstaltungen und die Vorbereitung der Rundbriefe für den Versand: dies alles und noch mehr war zu tun und kam, wie sich dann im Laufe der Zeit zeigte, bei Anne in die allerbesten Hände. Sie konnte perfekt die Artikel des Rundbriefes Korrektur lesen. Und sie war empört und traurig zugleich, wenn wieder ein Mitglied, eine Freundin des Hospiz Vereins gestorben war und ich sie bitten musste, mir den Namen für das Gedenken in unserer Zeitung aufzuschreiben.



Bald wurde sie auch Mitglied im Hospiz Verein und fand hier eine Art zweite Heimat. Der Verein und seine Weiterentwicklung, durchaus auch verbunden mit Höhen und Tiefen, wurden ihr ganz rasch zu Herzensanliegen. Dabei verlor sie nie ihren manchmal schrägen und eigenen Humor und die Fähigkeit zur Selbstironie.



Mit großer Begeisterung nahm sie bereits an den Vorbereitungen der Ausflüge zum Dankeschöntag teil und an vielen anderen Veranstaltungen, die vom Verein angeboten werden. Die jährlichen Teamtage waren auch für Anne ein kleiner interner Höhepunkt und eine verdiente Auszeit vom Verein. Manches Mal nahm ich sie nach einer Veranstaltung im Auto mit und immer war das ein besonderes Vergnügen für mich: Annes lebhaftes Interesse am Thema und an den Menschen dort und jedes Mal der Spruch „...du kannst mich hier raus lassen“ bis ich verstand, dass sie dann bis zu ihrer Wohnung durchaus noch einen Block weit zu laufen hatte.

Sie sorgte und kümmerte sich ganz unauffällig um andere Menschen (und manchmal auch Katzen). Und sie wusste sich bei ihren Kolleginnen beschützt und geborgen, wenn es ihr nicht gut ging und ganz besonders in den letzten zwei Jahren, als sie krank wurde und immer mehr Trost, Rat und Hilfe brauchte. Noch im September konnte sie zusammen mit dem ganzen Team einen gemütlichen Tag am Markkleeberger See verbringen und eine Woche vor ihrem Tod mit Hilfe des Wünschewagens zusammen mit ihrer Freundin nach Meißen fahren.

Wir sind dankbar, dass wir sie gehabt haben und dass sie in Frieden und gut umsorgt sterben konnte.

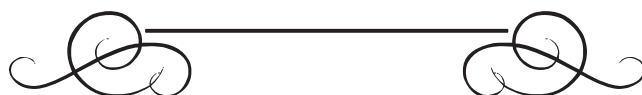
Bettina Jacobi im Oktober 2022 für den Vorstand
Friedrich München, Dr. Klara Wilhelm, Dirk Binder,
Matthias Deckwart und Leander Streubel



„Liebe Anne,

Dein Tod macht uns sprachlos. Du fehlst uns. Dein Lachen, Dein Humor, der unerschütterliche. Dein Lebenswille, alles, einfach alles, liebe Anne.

*Angela, Kerstin, Dorothea, Gundel,
Dagmar und Monika“*



Die Gründung des Hospiz Verein Leipzig e.V.

Die Gründerjahre 1993 bis 2009

“Es ist tröstlich, dass es das Hospiz und den Hospiz Verein gibt. Das Thema Abschied und Leben - Tod kann angstfreier gelebt und erlebt werden. Nun kann dir nie wieder im Leben etwas passieren.“

A.M.

Gründung der Hospiz Villa Auguste gGmbH bis zur Eröffnung 2002

Im Jahr 1995 arbeitete der damalige Vorstand des Hospiz Vereins Leipzig an einem Zukunftskonzept. In diesem Zusammenhang reifte auch der Gedanke, ein stationäres Hospiz in Leipzig zu eröffnen. Die Stadt Leipzig stand dieser Idee sehr aufgeschlossen gegenüber und stellte dem Verein zunächst ein Gebäude in Aussicht.

Allerdings kam es dann anders: Als im Rahmen der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz ein Gesetzesentwurf entwickelt wurde, der ab Juni 1997 endlich die Finanzierung stationärer Hospize regelte, kam in Leipzig ein Privatinvestor dem Hospiz Verein Leipzig zuvor und eröffnete bereits 1997 in Leipzig-Lindenau das stationäre Hospiz Advena. Doch schon kurze Zeit später wurde die Diskussion um ein eigenes stationäres Hospiz wieder aufgenommen. Durch den Einsatz von Dr. Helga Schwenke-Speck trafen sich im Frühjahr 1998 mögliche Förderer für ein stationäres Hospiz. Gespräche über das Vorhaben stellten die Förderfähigkeit des Projektes heraus.

„Wie das stationäre Hospiz zustande kam? Wir hatten ursprünglich einmal einen Vorstandsbeschluss gefasst, dass wir ein stationäres Hospiz gründen wollen. Ich wollte gerne, dass wir dieses Haus in der Kommandant-Prendel-Allee übernehmen. Das gehörte dem Elisabeth-Krankenhaus und war zur DDR-Zeit eine Außenstation der Klinik gewesen. Nach dem Ende der DDR stellte sich heraus, dass das Haus einer Erbgemeinschaft gehörte. Ich habe alle Zuständigen und Interessierten an einen Tisch geholt in dieser Villa, die noch quasi als Ruine dastand.“

Dr. Helga Schwenke-Speck

Nun galt es, Partner zu finden und die Finanzierung für das stationäre Hospiz auf die Beine zu stellen. Nach mannigfachen Rückschlägen gründete der Hospiz Verein am 12. November 1998 mit den Gesellschaftern Hospiz Verein Leipzig, Sozialstation Leipzig, Caritasstadtverband der Stadt Leipzig, der Norddeutschen Provinz der Schwestern vom Guten Hirten und dem Stadtverband der Arbeiterwohlfahrt Leipzig die Hospiz Villa Auguste gGmbH. Damit war ein rechtlicher Träger für das Projekt „Stationäres Hospiz“ gefunden.

Die Form der Trägerschaft entspricht sehr gut der Idee, dass das Hospiz in die Mitte der Gesellschaft gehört und von ihr getragen werden muss. Von nun an war das „Projekt stationäres Hospiz“ als gGmbH nicht nur organisatorisch, sondern auch finanziell unabhängig



vom Verein. Im September 1999 konnte das Haus in der Kommandant-Prendel-Allee erworben werden - die Idee eines stationären Hospizes wurde konkret. Mit den von Bodelschwinghschen Anstalten konnte ein weiterer Gesellschafter für die Hospiz Villa Auguste gGmbH gewonnen werden.

„Am 29. August 2000 haben wir dann, nach sehr vielen Kämpfen vor allem mit Bürokratie aber auch dem Einwerben von Geldern, den ersten Spatenstich gesetzt.“ Dr. Helga Schwenke-Speck

Am 2. Februar 2002 war es endlich soweit: Das Hospiz Villa Auguste konnte mit zehn Einzelzimmern eröffnet werden.

Der Hospiz Verein Leipzig konnte jetzt aus seinem langjährigen Zuhause in der Heinrichstraße in das Untergeschoss der Villa Auguste umziehen. In diesen Räumlichkeiten blieb der Verein für fast zehn Jahre. Im Jahr 2011 bezog er neue Räume gegenüber in der Kommandant-Prendel Allee 97. Dies bedeutete dann auch für das Hospiz eine glückliche Wendung, da das seit 2009 Brückenteam dringend mehr Platz benötigte.

Inzwischen hat das stationäre Hospiz zwölf Betten. Wegen des hohen Bedarfes wurde über einen Erweiterungsbau nachgedacht. In diesem Jahr ist der Grundstein für ein Tageshospiz gelegt worden.



Gründung der Stiftung Villa Auguste Hospiz

Im Jahr 2004 gründete der Hospiz Verein Leipzig mit besonderer Unterstützung des Ehepaars Dr. Ingrid und Ekkehard Jahnke die „Stiftung Villa Auguste Hospiz“ zur Förderung der ambulanten und stationären Hospizarbeit.

Das war notwendig und hilfreich bis heute: denn der Hospiz Verein Leipzig e.V. und ebenso das Hospiz Villa Auguste gGmbH waren von Beginn an auf Spenden angewiesen. Zwar erhielt der Verein Zuschüsse der Stadt Leipzig und des Freistaates Sachsen, und die Arbeit mit den Ehrenamtlichen wurde und wird weitgehend durch die Krankenkassen finanziert, aber viele andere Aufgaben wie z.B. die Trauerbegleitung, die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit und die verschiedenen Weiterbildungsangebote können nur mit Hilfe von Spenden und Bußgeldern geleistet werden.

Stationäre Hospize wiederum mussten 10% der Kosten durch Spenden aufbringen. Seit 2015 sind es noch 5 Prozent.

Die Stiftung finanzierte von 2005 bis 2009 die Tätigkeit der Brückenschwester bis zur Etablierung der SAPV im November 2009.



Unsere neuen Ehrenamtlichen



Wir freuen uns über unsere neuen Ehrenamtlichen. Frisch ausgebildet und hoch motiviert freuen sie sich, Menschen zu begleiten. Von Herzen willkommen!

Zur Weisheit der Hundertjährigen: Hildegard M.

„Turnen Sie! Bewegung ist Leben!“

Es war ihr, der hundertjährigen Frau M. ein großes Bedürfnis: Sie zeigte mir bei meinem Besuch als erstes, wie sie sich ihr Leben lang fit gehalten hatte. Im Bett liegend streckte sie ein Bein senkrecht, wirklich im rechten Winkel (!) hoch, das mache sie jeden Tag mehrere Male, Radfahren mit den Beinen ging auch noch. „Turnen Sie! Bewegung ist Leben!“

Sie war Sportlehrerin gewesen, im Ruhestand hatte sie noch mehrere Gruppen geleitet und war immer in Bewegung geblieben. Ihr Geist war meist vollkommen klar, aber die Beine versagten ihr den Dienst: stehen konnte sie nicht mehr, das Bett nicht mehr verlassen. Auch dieser Herausforderung einer völligen Hilfsbedürftigkeit und Angewiesenseins auf die Pflegekräfte, die sie drei Mal täglich aufsuchten, begegnete sie mit fröhlichem Pragmatismus: Sie fand es prima, dass sie so viel Leben in ihren vier Wänden hatte, sich die jungen Leute mit ihr bei der Körperpflege unterhielten und sie an ihrem Leben ein wenig teilnehmen konnte. Sie erzählten ihr auch von der Liebe und dem

immer-mal-wieder-Kummer damit. Das empfand sie als belebend, und sie konnte einiges aus den Erfahrungen ihres langen Lebens weitergeben. Ihre Fröhlichkeit hatte sie bewahrt. Sie begeisterte ihre Ehrenamtliche bei deren häufigen Besuchen mit ihrer klugen Sicht auf das Leben. Sechs Wochen nach meinem Besuch bei ihr ist sie friedlich und zufrieden gestorben, in ihrem Zuhause.

Dorothea Schwennicke, Koordinatorin





„Wir vermissen unsere Mitbegründerin Helga Schwenke-Speck. Und freuen uns auf Kaffee und Torte mit Ihnen und Euch. Damit die Torte reicht, bitten wir um zeitnahe Rückmeldung.“

Viele alte und neue Wegbegleiter von nah und fern folgten unserer Einladung ins Café Helga. Gemeinsam erinnerten wir uns an Frau Professorin Helga Schwenke-Speck und die Anfänge der Hospizarbeit.

Ganz in ihrem Sinne gab es ordentlich Torte, Eiskaffee und Schlagsahne.

Helga hätte Freude an unserem neuen Projekt. Wir wollen dieses Café etablieren: als offenen Begegnungsort, zur Beratung und Information, zum Austausch und Kennenlernen unserer Arbeit.

Nächste Termine erfahren Sie über unsere Homepage, den Schaukasten und in der Presse.



Am 6. Oktober 2022 konnten wir in den Passage Kinos den französischen Film *In Liebe lassen* von Emmanuelle Bercot mit Catherine Deneuve in der Rolle als Mutter und mit Benoit Magimel als Sohn erleben.

Diese „Filme zum Abschied“ in Zusammenarbeit mit dem Landesverband für Hospizarbeit und Palliativmedizin Sachsen e.V. in den Passage Kinos haben in Leipzig nun schon eine 10-jährige Tradition.

Angela Helmers, Koordinatorin im Hospiz Verein Leipzig e.V., berichtete uns in ihrer Anmoderation über die Besonderheiten dieses fast zweistündigen Filmes: Die Regisseurin arbeitet sehr gerne mit Laienschauspielern, hier sind es vor allem die Krankenschwestern und -Pfleger und auch der behandelnde Arzt Dr. Eddé, der in seinem wirklichen Leben als Onkologe in New York tätig ist.

Erzählt wird die Geschichte des unheilbar erkrankten Schauspielers Benjamin, sein Hadern und Kämpfen mit der und gegen die Krankheit und sein langsames Sterben im Krankenhaus und auch seine endliche Akzeptanz mit des unausweichlichen Endes. Erzählt wird über seine ihm sehr eng verbundene Mutter, für die es lange Zeit unerträglich ist, zu glauben und anzunehmen, dass sie ihren Sohn an den Tod verlieren wird. Und wir lernen den Sohn von Benjamin kennen, der seinen Vater noch nie gesehen oder gesprochen hat, mit dem es niemals Kontakt gab, der sich ihm aber im Laufe der letzten Lebenszeit seines Vaters ihm immer mehr annähert, letztlich ohne dass es je zu einer Begegnung kommt.

Sehr behutsam und fürsorglich nähert sich die Kamera den Protagonisten. Mit langen und langsamen Kameraeinstellungen lernen wir Benjamin und seine Mutter kennen. Die kluge Regie von Emmanuelle Bercot lässt in hochemotionalen Szenen mit Benjamins Schülern seine eigenen inneren Kämpfe deutlich werden und ebenso lebendig, geradezu überschäumend dürfen die Ärzte und Pflegekräfte nach ihren Besprechungen mit gemeinsamer Musik und Tanz das Leben feiern.

Der junge Sohn von Benjamin erfährt von der Krankheit des Vaters, kommt aus Australien und hält sich



wochen- oder monatelang ganz in seiner Nähe auf, auf dem Gelände des Krankenhauses und sogar den Fluren, spricht mehrfach mit dem Arzt, erlaubt aber nicht, dass der Vater davon erfährt. Er will ihn kennen lernen und will auch wieder nicht. Der Konflikt bleibt ungelöst: in einer langen Kameraeinstellung sieht man ihn an der Krankenzimmertür stehen, die Hand schwebt einen endlos scheinenden Moment über der Klinke; dann zieht er sie zurück und geht. Und besucht seinen Vater erst unmittelbar nachdem dieser gestorben ist.

Benjamin wiederum lehnt den möglichen Besuch seines Sohnes immer wieder ab, es gibt da auch einen ungelösten Konflikt zwischen ihm und seiner Mutter. Und erst ganz am Ende seines Lebens lässt er einen Notar rufen, der sichtlich bewegt und erschüttert ein Testament zu Gunsten des Sohnes aufsetzt verbunden mit der endlichen Anerkennung der Vaterschaft.

Die Regisseurin und ihr Team erzählen uns eine Geschichte mit vielen Bildern und wenig Worten. Man spürt den Respekt vor jeder der Personen, ihren Einstellungen, Zweifeln, Fehlern und Entscheidungen. Bei aller Zurückhaltung der Darstellung erleben wir intensiv und schmerzlich den Weg mit, den Benjamin und die Menschen in seiner Nähe gehen und gehen müssen.

Die Darsteller überzeugen in jeder Hinsicht; besonders zu bewundern sind Catherine Deneuve als die Mutter mit all ihrem Schmerz und ihren Fragen „Gibt es denn keine Hoffnung?“ und Benoit Magimel als Sohn Benjamin, dem es überzeugend gelingt, einen Menschen darzustellen, der leben will, lange hadert mit dem Unausweichlichen und endlich seinen Frieden finden kann.

In der anschließenden Gesprächsrunde mit Dr. Susanne Tosch und Dr. Jörg Lauckner, beide Palliativmediziner am Park-Krankenhaus Leipzig, zeigten sich beide Ärzte deutlich bewegt von der Geschichte und bestätigten den Eindruck, dass

hier sehr wirklichkeitsnah und nur mit leichten Überhöhungen eine Geschichte erzählt wird, wie sie auf ihrer Station täglich vorkommen kann.

Dem Publikum im gut gefüllten Kinosaal merkte man die Bewegtheit und das Einverständnis mit diesem mutigen und besonderen Film an.

Ich sage Danke an alle, die zu diesem Erlebnis beigetragen haben.

Bettina Jacobi, Mitglied im Hospiz Verein Leipzig e.V. und ehrenamtliche Hospizbegleiterin seit 2003

Gekochtes Ei mit Senf

Als ich zur Supervision sagte, ich wäre bereit, ahnte ich nicht, dass schon am nächsten Tag das Telefon klingeln würde. Zwei Tage später besuchte ich Frau W. auf der Palliativstation des Helios Park Klinikums. Das war gleich um die Ecke bei mir. Die Anlage war mir von außen schon so gut bekannt. Fast täglich führt mich dort mein Weg vorbei. Bereits nach unserem ersten Gespräch waren wir uns vertraut. Wir lachten und scherzten gemeinsam und versuchten die Tatsachen leicht zu nehmen. Frau W. beschloss, dass wir uns mit Du ansprechen sollten. Das fühlte sich für mich sofort richtig an. Wir machten einen großen Ausflug bei herrlichem Sonnenschein mit dem Rollstuhl um das Klinikgelände. Bereits in den ersten Stunden erfuhr ich so viel über Frau W. Erst 2 Wochen war ihre schwere Diagnose her. Dann überschlugen sich die Ereignisse, wie sie erzählte. Alles ging sehr schnell und nun sah alles nach dem Ende aus. Sie konnte das alles noch gar nicht begreifen, hatte noch viel vor. Aber sie war sehr klar in dem was sie wollte und versuchte den rapide schlechter werdenden Zustand und das unausweichbare Ende zu akzeptieren. Wir sprachen nicht mehr über dieses Thema als unbedingt notwendig. Frau W. war eine lustige Person mit einem herzlich warmen Humor und zurückhaltender Dankbarkeit.

Als ich am ersten Abend mit meinem Mann über die Begegnung sprach, wusste ich schon,

dass das etwas ganz besonderes war und schon da schwang ein leichter Abschiedsschmerz mit. Wir nutzen die Zeit intensiv. Frau W. hatte keine Verwandten. Ihre Freundin besuchte sie im Wechsel mit mir. Manche Besuche arrangierte Frau W., die ihre zwei Handys noch gut bedienen konnte so, dass wir einen fröhlichen Nachmittag zu dritt hatten. Oft saßen wir im Park oder waren mit dem Rollstuhl unterwegs. Das Palliativteam der Station war sehr rührend und Frau W. gefiel ihr Zimmer mit Ausblick ins Grüne und fühlte sich dort sehr gut betreut. Das Essen schmeckte ihr nicht mehr. Sie erzählte mir,



wie gern sie gekochte Eier mit Senf aß. Als kleine Aufmerksamkeit brachte ich ihr am nächsten Tag ein gekochtes Ei mit ins Krankenhaus. Sie freute sich riesig darüber. So sehr, dass sie jedem das Ei zeigte und es, statt es zu essen, hütete wie ein Schatz. Wir füllten die Tage mit Ausflügen ins Freie. Die Freude an der frischen Luft zu sein überstrahlte die enorme Kraftaufwendung, die es sie kostete, allein in den Rollstuhl zu kommen. So sehr sie ihre Diagnose annahm, kämpfte sie doch um jedes kleine Stück Freiheit und Selbstständigkeit. Einem Umzug ins Hospiz sah sie mit gemischten Gefühlen entgegen. Irgendwie hofften wir Beide, dass dieser Krug an ihr vorüber ging. Eines Tages war es dann aber so weit. Durch lange Gespräche konnte ich ihr die Angst nehmen und so zog an einem Freitag Frau W. in das Haus Advena ein. Als ich sie das erste Mal dort besuchte, wirkte sie niedergeschlagen. Sie hatte ein Zimmer zur Straße, welches die Jalousien vor Einblicken schützen sollten. Ihr Zustand hatte sich weiter verschlechtert. Ihr fehlte die Kraft sich zu orientieren. Das holten wir mit dem Rollstuhl am Nachmittag nach. Sie genoss den Sonnenschein und Teil des regen Treibens auf der Karl-Heine-Straße zu sein.

Vier Tage später traf es Frau W. und mich aus heiterem Himmel. Mein Coronatest war positiv! Abrupt wurde unsere gemeinsame Zeit beendet. Wir telefonierten noch am gleichen Tag und sie sprach mir Mut zu. Am nächsten Tag konnte ich sie nicht mehr erreichen. Ich ahnte, dass ihre Handys nicht geladen waren und das Festnetztelefon stand für sie außer Reichweite. Mein Mann kam auf die Idee, dass er doch nach Frau W. schauen könnte und sicher auch ein Telefongespräch arrangieren konnte. Gesagt, getan. Mit negativem

Test machte er sich auf den Weg zu Frau. W. Sie wusste sofort, wo er einzuordnen war, hatten wir doch viele Bilder ausgetauscht in unserer gemeinsamen Zeit. Ein Telefonat konnten wir führen und er konnte die Handys noch einmal aufladen.

Leider zog sich die Infektion hin, so dass ich auch nach sieben Tagen immer noch nicht zu Frau W. konnte. Ihr Zustand verschlechterte sich rasch. Wegen Ihrer starken Schmerzen war sie gut versorgt, aber nicht mehr zu vielen Dingen fähig. Für mich war das ein schwieriger Zustand. Ich machte mir große Vorwürfe sie so allein zu lassen. Mein Mann ging noch einmal für mich und für Frau W. zu ihr. Sie war kaum noch ansprechbar, aber er blieb bis ihre Freundin kam und ihn ablöste. Als nach 10 Tagen mein Test endlich wieder negativ war fuhr ich wieder zu Frau W. Sie war nicht mehr orientiert, aber als die Schwester mich ankündigte, erkannte sie mich und wir hielten uns bei den Händen, bis ich wieder ging. Sie war sehr schmal geworden. Die Nase war spitz. Konnten wir jetzt gut loslassen?

Nach zwei Tagen besuchte ich sie wieder. Als der Pfleger mit mir das Zimmer betrat, dachten wir einen Moment, Frau W. hätte sich schon auf den Weg gemacht. Als wir an ihr Bett traten, tat sie jedoch einen tiefen Atemzug. Ich nahm ihre Hand und erzählte ihr noch einmal, was wir alles Schönes gemeinsam erlebt hatten. Ich sagte ihr, dass ich sie jetzt loslasse und dass wir uns sicher wiedersehen. So oder so. Am nächsten Tag machte sich ihre liebe Seele auf den Weg.

Constanze Berthel , Ehrenamtliche seit 2016



Ein Nachbar nach dem anderen war aus dem unrenovierten Haus ausgezogen, viele Jahre hatte sie allein in dem großen alten Kasten gewohnt. Die letzten Jahre waren schwer gewesen, Einbrüche und Wasserrohrbrüche hatten ihr Kraft abverlangt, die sie eigentlich gar nicht mehr hatte. Nun war alles anders: das Haus wurde gekauft und viele junge Menschen zogen ein. Sie kamen von überall her zur Ausbildung, zum Studium, zum Arbeiten. Sie brachten ihre Geschichten und Erlebnisse mit, die sie mit großem Interesse sah, hörte und miterlebte. Besonders die Irrungen und Wirrungen der Liebesleben beschäftigten sie sehr. Diese kommentierte und diskutierte sie auch sehr offen und direkt mit den Erfahrungen ihres langen Lebens.

Sie saß in ihren Küchen, trank ihr Bierchen oder auch mal einen Kaffee, schrieb ihnen Einkaufszettel mit den ihr wichtigen Schwerpunkten, was wo zu kaufen sei und von welchem Hersteller! Wenn sie feierten, dann war sie mit großem Vergnügen dabei. Sie saß in der Ecke, beobachtete und gegen Morgen tanzte sie. Auch bei den Sitzungen der Hausgemeinschaft hatte sie zehn Jahre lang ihren Platz und Stimme.

Ihre zunehmende Schwäche zuzugeben und Hilfe anzunehmen, das fiel ihr sehr schwer. Als es ihr viel schlechter ging, sie gebrechlicher wurde, durften die jungen Menschen nach längeren Verhandlungen auch mal bei ihr putzen.

Nun war sie gestürzt. Zunächst ging es einfach weiter, ärztliche Hilfe wollte sie nicht. Nach zwei Tagen, an denen die jungen Menschen sie nicht gesehen hatten, trauten sie sich mit dem Zweitschlüssel in ihre Wohnung und fanden sie in einem erbärmlichen Zustand vor. Sie hatte noch genug Energie, den gerufenen Notarzt nicht ansich heranzulassen. Sie wollte sterben, nichts mehr essen und trinken. Nein, auch nicht ins Krankenhaus, sie sei seit 30 Jahren nicht beim Arzt gewesen, sie wolle nur noch sterben. Der Notarzt hatte Bedenken, wie das werden könnte, wie lange das dauerte und sprach von Komplikationen. Schließlich gab er den jungen Menschen die Nummer des Hospizdienstes und so riefen uns einer von ihnen, der ihr Bevollmächtigter war, an.



Schon am Telefon gab es viele Fragen und Verunsicherung und so fuhr ich direkt zum Hausbesuch. Ich klingelte und wurde von dem jungen Mann sehr freundlich empfangen und gebeten, einen Moment zu warten, er wolle erst fragen, ob Frau M. mich empfangen wolle. Sie wollte. Und so trat ich ins spärlich möblierte Zimmer und traf auf Frau M., die mir den Rücken zuwandte, lange blonde Haare zu einem Zopf geflochten, frisch gewaschen, auf einer Matratze sitzend. Bei ihr saß eine junge Frau, die ihr Gesellschaft leistete und vorlas. Sie hatten einen Einsatzplan gemacht, auch ein Übergabeprotokoll, damit keine Information verloren ging. Jetzt trank sie zum ersten Mal nach drei Tagen doch wieder: Cola. Sie sagte klar und deutlich mit wenigen Worten, dass sie sterben wolle und zwar so schnell wie möglich. Angst habe sie keine, Schmerzen große, in ihrer Seele.

Eine wichtige Frage war für die jungen Menschen, wie sie mit dem Wunsch von Frau M. umgehen können und dürfen, sterben zu wollen. Ist das unterlassene Hilfeleistung, wenn sie nicht eingreifen? Wie geht das mit dem Sterben, wie lange dauert das, was müssen sie beachten, was kann auf sie zukommen, welche Notsituationen und wie damit umgehen?

Wir besprachen alle diese Anliegen und ich schaute, was noch zur Pflege nötig und sinnvoll war. Unter ihnen war ein Krankenpfleger, der ihnen schon die nötigen Handgriffe gezeigt hatte. Einen Toilettenstuhl, den konnten sich die jungen Leute vorstellen und Inkontinenzmaterial. Den Toilettenstuhl schenkte ihnen ein Sanitätshaus, der stand zwei Stunden später vor der Tür. Sonstiges Material bekamen sie aus unseren Beständen. Und sehr ausnahmsweise meine Telefonnummer für eventuelle Notfälle. Unsere Ehrenamtliche Christine Kuschel besuchte sie und bot ihnen ihre Unterstützung an, was sie als sehr hilfreich beschreiben.

In den folgenden Tagen ging es auf und ab. Sie aß einen Broiler, dann wieder nichts mehr. Die Pflege wurde aufwändiger, auch weil Frau M. vieles nicht zuließ. Ein immer wieder Abwägen: was können wir zulassen, was müssen wir aber auch von ihr fordern, weil wir sonst die Pflege nicht mehr schaffen. Den jungen Leuten war der Respekt vor Frau M.'s Autonomie sehr, sehr wichtig. Sie begegneten ihr nur mit FFP2 Masken, weil sie sich trotz aller ihrer Bemühungen nicht hatte gegen Covid impfen lassen.

„Sie ist uns eine Freundin geworden“, das war eine Antwort auf meine Frage, warum sie das alles für diese alte Frau leisteten. Und: „sie hat bei uns ein Leben geführt ins Saus und Braus“, darauf waren sie auch ein bisschen stolz, dass sie ihr das ermöglicht hatten.

Inzwischen war es klar geworden, dass professionelle Unterstützung nötig war, diese Arbeit konnten die Anwesenden nicht mehr alleine bewältigen. Vom Sozialen Fachdienst kam Besuch und die Vermittlung eines Pflegedienstes, der einen Teil der Verrichtungen liebevoll und mit dem so wichtigen Respekt vor den Grenzen von Frau M. übernahm.

Ein Pflegebett schickte der Himmel. Es war übrig geblieben und uns gerade angeboten worden. Die jungen Menschen organisierten ein Fahrzeug und fuhren zu der Wohnung, in der sie das Bett abbauten und einluden. Bei der Frage des Ab- und Aufbaus war der gerade anwesende Heizungsableser (wieder) vom Himmel geschickt: in seiner vorherigen Tätigkeit hatte er bei einem Sanitätshaus gearbeitet und genau diese Betten montiert. Aus seinem Auto holte er das passende Werkzeug und zeigte den jungen Menschen, wie sie es auch wieder aufbauen konnten.

Darin lag sie noch ein paar Tage, zunehmend in die andere Welt hinüberschauend. Ehemalige Mitbewohner besuchten sie, verabschiedeten sich, junge und ältere. Auf meine Frage, ob sie gläubig sei, hatte sie lange in den Himmel geschaut und dann „jajaja“ gesagt. Und so bat einer der pflegenden Mitbewohner einen befreundeten Theologen, der kam und einen Sterbesegen sprach.



Manche der jungen Menschen im Haus hatten auch große Angst. Auch die, ob sie ihr die nötige Fürsorge durch Unterlassen vorenthielten, ob sie sie nicht am Sterben wollen hindern müssten. Viele Gespräche waren nötig, viel Aufklärung, auch Auseinandersetzen und Zusammensetzen.

Frau M. schlief in ihren Tod hinein, und sie fanden sie in ihrem Bett an einem Montagmorgen. Sie sah völlig entspannt aus, wie schlafend, wunderschön. Sie richteten das Zimmer her, befreiten es von den Pflegemitteln und stellten Blumen und Kerzen auf. Sie riefen mich an und ich fuhr hin. Es war eine friedliche, wunderbare Stimmung in den Räumen, immer war jemand bei ihr und hielt Totenwache. Über ihrem Bett die obige Zeichnung, so schön und tröstlich. Wir fanden uns in der Küche nebenan wieder, wo gesprochen wurde, von ihr erzählt, froh, erleichtert und auch sehr traurig. Sie war eine Freundin, eine ganz besondere gewesen. Es war Valentinstag, der Tag der Liebe. Das hätte ihr gefallen.

Nicht alle hatten kommen können und so gab es später eine ruhige Verabschiedung in ihren Räumen in aller Stille, dort wo sie lebte und wo sie gestorben war.

Weil sie verarmt gestorben war, übernahm die Stadt die Kosten für eine Sozialbestattung. Diese Leistung ist sehr eingeschränkt und so bereitete ich die jungen Menschen auf die Umstände vor. Wir trafen uns vier Wochen später auf dem Ostfriedhof. So viele Menschen kommen selten zu diesen Beisetzungen. Wir begleiteten sie mit Blumen still zu ihrem letzten Ruheplatz, ein paar Worte des Bestatters. Nachdem alle ans Grab getreten waren, gab es ein Abschiedslied, ihr Lieblingslied: „Ein Schiff wird kommen“, mit Uli an der Gitarre. „Ihr“ Bier gab es, eines bekam sie mit ins Grab, ihre Zigaretten und Lieblingsblumen, wir standen noch ein bisschen, summten.

Dann gab es Torte. Im Hof war eine lange Tafel gedeckt, viele hatten gebacken, Frau M.s Bild stand auf einem kleinen Tischchen mit Kerze und Blumen, es war traurig und schön. Ihre Lieblingsschlager ertönten, wir sangen mit. Einen Film hatten sie gedreht, Episoden, die sie mit ihr erlebt hatten.

Ich sah Frau M. in den Küchen, beim Philosophieren über den Lauf der Welt, am Geldautomat üben, lachen, Einkaufszettel schreiben, beim Feiern. Liebevolle Beobachtungen, sie freute sich, dass sie gefilmt wurde, hatte ihre Auftritte. Hob den Finger, zwinkerte, schäkerte, brach in schallendes, nicht endendes, ansteckendes Gelächter aus. Das alljährliche Geburtstagsständchen im Treppenhaus für sie, „Ein Schiff wird kommen“. Am Wochenende drauf wäre sie 80 Jahre geworden und sie feierten sie mit einer großen rauschenden Party.

Mich hat die tiefe Zuneigung und der große Respekt bewegt und berührt, den diese jungen Menschen dieser alten Frau mit bewegtem Leben gegenüber zeigten. Die große Offenheit, mit der sie ihre Grenzen wahr nahmen und achteten. Nur wenige von ihnen hatten Erfahrung mit Pflege, mit Sterben. Über ihre eigenen Grenzen sind manche von ihnen hinweg gestiegen, aus Zuneigung und Pflichtgefühl. Was für ein Abschied!

Dorothea Schwennicke



9. Palliativfachtag im Kloster Nimbschen am 14. September 2022

Endlich! Nach zwei Jahren Pausen vom Palliativnetzwerk Leipzig und Umgebung e.V. organisiert fand in den wunderbaren Räumlichkeiten des Klosters Nimbschen der Palliativfachtag statt. Dass die Workshops bereits kurz nach Veröffentlichung der Themen ausgebucht waren zeugt erneut davon, dass die Veranstalter mit der Themenwahl großes Interesse geweckt hatten. Aromaexpertin Tuula Misfeld ließ es diesmal in den Klosterräumen duften. Nach theoretischer Einführung in das Thema „Aromatherapie in der Palliativpflege“ lockte sie ihre Teilnehmer mit Duftproben, um schließlich einen eigenen Roll-on mit verschiedenen ätherischen Ölen herzustellen. So nahm jede(r) neben spannenden Erkenntnissen seinen persönlichen Duftfavoriten mit nach Hause, der „Duftflow“ wurde also buchstäblich ins Rollengebracht, wie es ein Teilnehmer für sich formulierte.

Mit einem hoch aktuellen und auch hoch emotionalen Thema wartete Frank Hirschhorn, Fachanwalt für Medizinrecht, auf. Selbstbestimmtes Sterben wird derzeit – wieder einmal – politisch und auch gesellschaftlich äußerst kontrovers diskutiert. Mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes im Jahr 2020 erfolgte die Aufhebung des Verbotes gewerbsmäßiger Suizidassistenten. Dies bedeutet, dass momentan Hilfe zum Suizid „schrakenlos“ möglich ist. Nun ist der Gesetzgeber gefordert, eine Regelung zu treffen, die das Recht auf selbstbestimmtes Sterben sichert

und gleichzeitig einem ausschließlich geschäftsmäßigen, auf monetärem Interesse fußenden Beistand zum Suizid Einhalt gebietet. Auch soll der gesellschaftlichen Normalisierung der Selbsttötung sowie der Beihilfe dazu entgegengewirkt werden. Im Bundestag ist ein fraktionsübergreifender Prozess in Gang gesetzt, die Abgeordneten folgen also in der Entscheidung ihrem Gewissen und unterliegen keinem Fraktionszwang.

Zuletzt übernahm Frau Berger für Jana Schmidt, Fachtherapeutin für Wunden und Schmerzexpertin aus dem Wundzentrum der Muldentalkliniken, die Zusammenfassung zu deren Workshop. Frau Schmidt besprach mit den Teilnehmern mögliche Ursachen chronischer Wunden und deren phasengerechte Versorgung. Es ging um verschiedene Wundaufgaben, belastende Symptome wie Geruch und Schmerz und die angemessene Behandlung. Ziel jeglicher Interventionen muss es sein, die Lebensqualität des Patienten zu erhalten. Im palliativen Setting ist eine komplette Wundheilung häufig nicht mehr erreichbar, im Mittelpunkt steht daher die Symptomlinderung.

Den ersten Beitrag des Symposiums hörten wir von Dr. Alexander Reinshagen, Neurologe in den Sana Kliniken Leipziger Land/Borna. Er verantwortet dort auch die Ethikberatung, war maßgeblich am Aufbau des Ethikforums beteiligt. So lag der Schwerpunkt seiner



Ausführungen auf ethischen Fragen, die er anhand von Patientenbeispielen aus dem Klinikalltag äußerst eindrucksvoll darstellte. Gerade bei Patienten mit neurologischen Erkrankungen wie ALS, Apoplexie, Hirninfarkten oder –blutungen sollten Entscheidungen für oder gegen medizinische Eingriffe nicht pauschal getroffen werden. Der Patient selbst ist in der akuten Situation in der Regel nicht entscheidungsfähig.

Angehörige sind nicht selten überfordert und kaum in der Lage, rational im Sinne des Patienten zu entscheiden. Hilfreich ist das Vorliegen einer Patientenverfügung, die möglichst klar und ausführlich die Wünsche hinsichtlich Behandlung, idealerweise aber auch der Vorstellung von Lebensqualität abbildet. Doch selbst bei Vorhandensein dieser Erklärung wird oft deutlich, dass innerhalb der Familien kaum eine Auseinandersetzung mit den Themen schwerer Erkrankung und Lebensende stattgefunden hat. Genau das erschwert immer wieder die Entscheidung der Mediziner. Als Arzt und Ethiker stellt sich Dr. Reinshagen immer die Frage, ob eine Maßnahme geeignet ist, um Behandlungsziele zu erreichen - dazu muss natürlich klar sein, welches Ziel das überhaupt sein soll. An dieser Stelle kam es zu einem interessanten Zwischenruf durch Herrn Hirschhorn, dem Medizinrechtler. Er hinterfragte, ob es dabei auch um rein persönliche Belange gehen könne, nachdem der Neurologe das Beispiel einer bevorstehenden Hochzeit in der Familie benannte. Als Ethiker bekräftigte Dr. Reinshagen das ausdrücklich, ja, im Sinne der Autonomie des Patienten kann auch dieses rein persönliche Ereignis eine Indikation zur Behandlungsentscheidung sein. Dabei betonte er gleichzeitig die Wichtigkeit, regelmäßig mit dem Patienten über Therapieziele und auch deren Begrenzung zu sprechen.

Ich habe mir im Verlauf des sicher für alle Zuhörer beeindruckenden Vortrages einige Sätze des Referenten notiert, die ich hier gern wiedergeben möchte. Aus meiner Sicht verdeutlichen sie hervorragend sowohl das Dilemma als auch die Chancen ethischer Fragestellungen.

„Ethik braucht Mut!“

„Uns macht es das Leben schwer, dass die Endlichkeit des Lebens kaum eine Rolle spielt.“



„Bitte helfen Sie uns zu verstehen, was Ihr Angehöriger gewollt hätte.“

„Was bedeutet: alles tun? Wir sollten nicht das Machbare, sondern das für den Patienten Erreichbare tun.“

Der nächste Beitrag folgte ebenfalls dem Thema Ethik. Pflegewissenschaftlerin Mirjam Staffa stellte ein Projekt zum Aufbau einer ambulanten Ethikberatung vor. Auch sie unterstrich ihre Ausführungen mit verschiedenen Fallbeispielen. Frau Staffa verortet die Ethikberatung unter der Fragestellung: „Ist das eigentlich noch richtig, was wir tun?“ Dabei stellt sie einen Prozess dar, an dessen Ende ein Konsens stehen sollte. Sie kann moderieren, aber keine Entscheidung treffen. Im Arbeitsalltag setzen sich alle beim Patienten Tätigen ständig mit ethischen Fragestellungen auseinander, teils sicher unbewusst. Auch dann geht es um die Frage: Ist das hier richtig? Wenn dabei innere Konflikte entstehen, die nicht aufgelöst werden, Pflegende beständig in moralischen Stress gerate, kann dies körperliche Beschwerden wie Schlafmangel, Kopf- und Rückenschmerzen oder Depressionen zur Folge haben. Die Referentin nannte einige Situationen, die zu Konflikten im Pflegealltag führen und ethischer Beratung bedürfen:

Impfungen bei präfinalen Klienten; zwangsweise Durchsetzung medizinischer Maßnahmen; Vorenthalten einer vorhandenen Patientenverfügung durch

Angehörige; PEG- Anlage ohne Indikation; Zwang zur Aktivierung gegen den Willen des Bewohners/ Patienten; Rationierung von Lebensmitteln bei Patienten mit Diabetes oder die Verweigerung der Schmerztherapie durch die Angehörigen...

Ethikberatungen finden wir derzeit vorwiegend in den Kliniken. Frau Staffa wirkt beim Aufbau einer ambulanten Ethikberatung in Sachsen mit. An dieses Netzwerk (www.ambulante-ethikberatung-sachsen.de) können sich Ratsuchende wenden und sich in schwierigen Situationen bei einer Entscheidungsfindung Unterstützung holen. Gleichzeitig sollen der Aufbau beratender Strukturen vor Ort gefördert und Multiplikatoren fortgebildet werden.

Elmar Paasche, Diplompsychologe am Helios-Park-Klinikum Leipzig, erläuterte uns im anschließenden Vortrag die Möglichkeiten von Psychoonkologie und Palliativpsychologie in der Begleitung von Patienten und Angehörigen. Psychoonkologen unterstützen Tumorpatienten in der Krankheitsbewältigung, versuchen die (seelischen) Belastungen zu lindern, Kraftquellen aufzuspüren. Die Beratung kann einmalig oder regelmäßig erfolgen. Sie stellt ein niedrigschwelliges Angebot dar, das auch die Angehörigen einbezieht. Palliativpsychologie erfasst die psychologischen Aspekte in der palliativen Situation. Der Psychologe ist Teil des multiprofessionellen Teams in der ambulanten und stationären Palliativversorgung. Abzugrenzen ist dieses Arbeitsfeld zur Psychotherapie: es geht nicht um psychopathologische oder psychiatrische Störungen, sondern um psychische Belastungssymptome aufgrund der schweren, lebensbedrohlichen Erkrankung. Dabei erscheint es sinnvoll, möglichst frühzeitig Unterstützung zu erhalten, um präventiv zu agieren. Beratungen im weiteren Krankheitsverlauf, bei deutlichen Veränderungen der Situation oder auch Kriseninterventionen sind ebenso möglich.

Herr Paasche schaute in seinem Vortrag auf den Patienten und dessen mögliche psychische Reaktionen in der palliativen Phase der Erkrankung. Dazu können Verbitterung, Überforderung und Sinnverlust ebenso gehören wie der Wunsch zu sterben oder die Erkundung einer Lebensbilanz. Die Angehörigen bezieht der Psychologe ein und sieht diese in ihrer Doppelrolle: sie sind Hilfsperson (für den Patienten) und gleichzeitig Mitbetroffene, selbst „Hilfebedürftige“.

Sie sind in ständiger Präsenz und in Sorge um ihren Patienten, entwickeln nicht selten Zukunftsängste, müssen den Alltag organisieren, sehen sich konfrontiert mit dem bevorstehenden Abschied. Die Möglichkeiten der psychologischen Unterstützung können personen- und systemzentriert sein, bieten nach Bedarf Entspannungstechniken oder auch Hypnose. Für einen ganzheitlichen Behandlungsansatz ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit essentiell, wobei der Psychologe natürlich der Schweigepflicht unterliegt und das Einverständnis des Klienten benötigt. Elmar Paasche sieht sich als Koordinator, Moderator und Mediator, der mitfühlend, jedoch nicht mitleidig gegenüber Patienten und Angehörigen auftreten sollte. Um die hohe psychische Belastung aller Begleiter in der palliativen Situation zu kompensieren ist Supervision unerlässlich.

Mit Patientenbeispielen verdeutlichte uns der Psychologe, wie hilfreich und entlastend seine Unterstützung wirken kann. Dabei begibt er sich gemeinsam mit dem Patienten immer wieder auf „Spurensuche“, erkundet Kraftquellen und Ressourcen. Mit Fragen nach der Lebensgeschichte, den persönlich wichtigen Dingen und Ereignissen im Leben oder dem „Wunschlebensalter“ führt er zum Nachdenken, wie zusätzliche Zeit genutzt oder ob etwas völlig anderes getan werden sollte. Er versucht, die Perspektive beim Blick auf die Lebensbilanz und die aktuelle Situation zu verändern, die „Haben-Seite“ zu stärken: „Wie können Sie hier und heute leben, ohne erneut zu bedauern?“



Um Trauer bei Kindern ging es Katrin Gärtner, Gründerin und Geschäftsführerin von Wolfsträne e.V. Es ist vor allem wichtig, die Angst und Unsicherheit davor zu nehmen, Kinder in ihrer Trauer zu begleiten. Dazu zeigte sie auf, welche Sichtweisen und Reaktionen Kinder entwickeln können, die einen Menschen aus ihrem unmittelbaren Umfeld verloren haben und wie darauf auf allen Ebenen kindgerecht reagiert werden kann. Seit nunmehr 5 Jahren begleiten die Mitarbeiter und Ehrenamtlichen Familien mit Kindern, die vom (bevorstehenden) Tod eines Angehörigen betroffen sind. Frau Gärtner plädiert dafür, Kindern die Wahrheit zuzutrauen, sie dabei altersgerecht zu begleiten. Gerade Kinder müssen den Tod im wörtlichen Sinne „begreifen“. Deshalb sollten sie bei der Abschiednahme und Bestattung eingebunden sein oder beispielsweise das Angebot erhalten, den Sarg bzw. die Urne zu bemalen. Wolfsträne e.V. leistet auch Krisenintervention bei plötzlichen Todesfällen. Im 2021 eröffneten Trauerzentrum in Leipzig erfahren die Kinder und Jugendlichen Begleitung, Zuwendung und Austausch mit Gleichaltrigen, die so wie sie einen Verlust im unmittelbaren Umfeld erlebten. Für jugendliche Trauernde organisiert der Verein jährlich eine Sommerausfahrt.

Bisher konnten etwa 700 Begleitungen ermöglicht werden. Meist sind die Kinder und Familien ca. 2 bis 3 Jahre in Kontakt mit dem Verein. Die Arbeit wird von derzeit 6 hauptamtlich Mitarbeitenden sowie rund 40 Ehrenamtlichen geleistet und ausschließlich durch Spenden und Sponsoring finanziert.

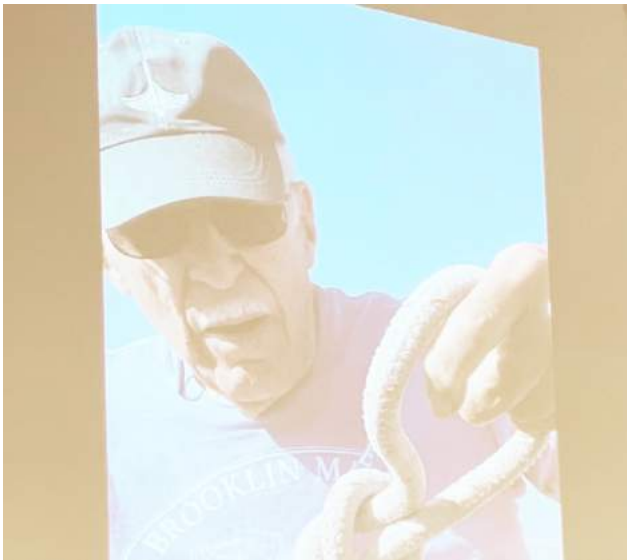
Ein sehr intensiver, spannender Palliativfachtag liegt hinter uns. Neben den Workshops und den



Vorträgen im Symposium gab es viele Möglichkeiten des persönlichen Austausches unter den Teilnehmern. Mir bleibt, sicher im Namen aller, ein großes Dankeschön und hohe Anerkennung auszusprechen: an den Vorstand des Palliativnetzwerkes sowie an Madeleine Kupfer von der Geschäftsstelle für die tolle Organisation, den Mut hierzu in unsicheren Zeiten und das „Gespür“ für brennende Themen. Und nein, wir kommen nicht nur wegen Mittagsimbiss und Bäckerkuchen auch im nächsten Jahr sehr gern wieder!

Kerstin de Schultz





Der Journalist und MDR-Programmdirektor Klaus Brinkbäumer nahm uns in einer Lesung mit auf seine Weltreise zu Hundertjährigen. Wie lebt man ein erfülltes Leben? Warum werden Menschen z. B. auf Okinawa (Japan) sehr viel älter als anderswo? Liegt es vielleicht daran, was die Japaner „Ikigai“ nennen? „Ikigai“, so Brinkbäumer, meint die Kunst, zugleich bedingungslos und entspannt genau das zu tun, was uns etwas bedeutet, was uns glücklich macht. In dem Buch „Das lustige, gesunde, ungebremste, glückliche, sehr lange Leben“, porträtiert Brinkbäumer zusammen mit seiner Ehefrau, der Journalistin Samiha Shafy erstaunliche, erfahrene und weise alte Menschen. Vielleicht sind es auch Sätze wie „Verfall und Desaster sind nahe, aber meine Gedanken verharren dort nicht“, die Brinkbäumer zitierte, die ahnen lassen, was Resilienz im Alter sein kann.



Danke an Klaus Brinkbäumer für seine inspirierende Darstellung der gesammelten Geschichten. Danke an die Journalistin und Hospizbegleiterin Juliane Neubauer für das anregende Gespräch mit Herrn Brinkbäumer. Danke an Stephan König für sein bewegendes, den Abend rahmendes Klavierspiel und nicht zuletzt möchten wir dem Team der Stadtbibliothek Leipzig für die runde Organisation danken. Der Offene Abend im September war ein Geschenk für uns und alle Besucher.

Friedrich München



Unser Dankeschöntag für die Ehrenamtlichen



Chemnitz, die unterschätzte Perle hatte viel zu bieten: die Villa Esche als Zeugnis der industriellen Hochzeit, ein gemütliches Mittagessen im Schloss Klaffenbach, eine Stadtrundfahrt nebst Rundgang bei Regen auf dem Kaßberg und Patisserie mit Livemusik (danke Ansgar!) am Brühl. Ein geduldiger, couragierter und freundlicher Busfahrer kurvt uns durch engste Straßen. Wir alle zusammen haben den Tag genossen.





Nicht zuletzt gab es eine große Überraschung: Friedrich München würdigte Angela Helmers. Sie arbeitet seit 20 Jahren als Koordinatorin für den Hospiz Verein mit großem Engagement, Herz und Verstand. Wie schön, wie wunderbar und segensreich!

Nach der erfolgreichen Veröffentlichung unseres ersten #nichtgesellschaftsfähig-Buches „Alltag mit psychischen Belastungen“ (Dez 2020) entschieden wir uns im Frühjahr 2021 kurzerhand, ein #nichtgesellschaftsfähig-Buch zu dem Thema „Tod, Verlust und Trauer“ auf den Weg zu bringen.

Bereits bei unseren vielen anderen Glücklicher Montag-Schwarwel-Produktionen, Animationsfilmen, Comics, Graphic Novels, Büchern, Karikaturen und Illustrationen sowie Auftragsarbeiten waren und sind gesellschaftliche, soziale und Tabu-Themen Inhalt unserer Tätigkeit, auch weil wir uns vor einigen Jahren bewusst dafür entschieden haben. Natürlich überlegten wir, ob „Tod, Verlust und Trauer“ zu unserer bisherigen #nichtgesellschaftsfähig-Subline „Alltag mit psychischen Belastungen“ passt. Und wir beantworteten das für uns mit einem klaren Ja.

Als unsere Entscheidung getroffen war, begannen wir sofort mit der Buchkonzeption und unseren Anfragen. Innerhalb kurzer Zeit hatten wir viele Inhalte und Themen zusammen und mitunter gleich auch die ersten Texte.

Irgendwann an Punkt X haderten wir jedoch mit unserem Titel, weil er für uns nicht all das umfasste, was wir mit unserem Buch wollten. Nach einigen Gesprächen wurde uns klar, dass „... und das Leben“ noch als Ergänzung fehlte, weil es bei Tod, Verlust und Trauer eben auch um das Leben und die Lebenden geht. Dieser Zusatz war für uns eine Erleichterung und brachte viel neuen Input und neuen Spirit in unsere Produktion. Was uns ebenso wichtig war, ist der Begriff „Verlust“ in unserem Titel, weil das alles ganz nah zusammenhängt und man eben auch Trauer empfinden kann, wenn keine nah vertraute, geliebte Person stirbt, sondern ebenso, wenn man einen Menschen oder etwas, was einem wichtig ist, verliert. Das war für uns ein unglaublich bedeutender Aspekt – für unsere Beteiligten ebenso.

Um ehrlich zu sein: Wir hatten eigentlich nicht noch einmal vor, ein über 600 Seiten dickes Buch zu schultern. Wir dachten anfänglich so an irgendwas über 100 Seiten. Gleichzeitig wollten wir verschiedene



Aspekte zum Thema Tod mit einbringen, um eine Bandbreite zu haben, die das Thema gebührend umfassen würde, auch wenn uns bewusst war, dass wir alles nur würden anreißen können.

Herausgekommen ist ein dicker Wälzer mit ganz vielen unterschiedlichen Beteiligten aus allen gesellschaftlichen Bereichen, mit facettenreichen Inhalten rund um die Themen Tod, Verlust und Trauer, mit vielen Bildern, Fotos, Illustrationen, Cartoons, Karikaturen und Comics – ganz im Style unseres ersten Buches. Ein Durchblätter-, Lese- und Anschau-Buch, um darin zu stöbern, es immer mal wieder zur Hand zu nehmen, um einfach einen Text zu lesen, nach dem einem gerade so ist. Man kann es jederzeit weglegen und dann wieder zur Hand nehmen. Unser Ansatz war wie zuvor bereits bei „Alltag mit psychischen Belastungen“, ein Buch im Almanach-Magazin-Character zu erstellen, das trotz der Tiefe und Schwere der Themen die Inhalte doch irgendwie auch locker und unterhaltsam aufbereitet, um den Zugang zu erleichtern, sich aktiv mit Tod, Verlust, Trauer und dem Leben zu beschäftigen.

Wir beginnen in diesem Buch mit Musik, Film, Comic, Literatur und Kultur, um damit einen sanften Einstieg zu finden. Danach widmen wir uns thematisch Krieg, Seuchen und Klimatrauer, Weltanschauungen und Religionen sowie der Forensik und Psyche. Den Mittelteil gestalten wir mit unserem Kapitel über Radikale Akzeptanz, um schließlich zu Tieren, Kindern, Jugendlichen und Familie, zu Abschied und zu Begleitung überzugehen. Eine gelungene Mixtur aus persönlichen Geschichten, Fach- und journalistischen Texten und Beiträgen zu Begleitung und Hilfe zu schaffen – alles umrahmt und aufgelockert von Optiken.

Wir können natürlich nicht sagen, was die einzelnen Artikel, Fotos und Bilder bei jedem:r Einzelne:n auslösen und bewirken. Was wir jedoch sagen können, ist, dass unsere Buchproduktion, das Lesen der Texte, die Konzeption, die Auswahl der Themen, unsere Anfragen, die geführten Interviews, Layout, Grafik und Illustration uns persönlich geholfen haben, um einen intensiveren und besseren Zugang zu unseren Themen zu finden, uns selbst damit zu beschäftigen, uns den einzelnen Themen-Komplexen zu nähern, denn auch wir können uns all dem nicht entziehen. Also machen wir lieber ein Buch daraus, das mit vielen Stimmen spricht, und bringen es zusammen mit all unseren vielen Beteiligten in die Welt und treten in gemeinsame Interaktion und Kommunikation.

Eventuell schaffen wir es, dass unser gemeinsames Buch ein klitzekleines bisschen neue Welten eröffnet, Wege aufzeigt und eine Hilfestellung bietet. Wir jedenfalls sind glücklich und dankbar, dass es dieses Buch gibt und wir damit unsere #nichtgesellschaftsfähig Reihe fortsetzen dürfen.

Thematisch und inhaltlich ließe sich alles endlos fortsetzen, sodass unser Buch keinerlei Anspruch auf



Vollständigkeit erhebt – was ja auch gar nicht möglich ist. Wenn unsere Inhalte anregen und Anstupser sind, sich tiefer und eingehender mit den Thematiken zu beschäftigen, ist für uns alles ganz wunderbar.

Lass uns gemeinsam Tod, Verlust und Trauer weiter enttabuisieren und entstigmatisieren und all die hier angesprochenen Themen intensiver und offener in das Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Wir finden das wichtig und sind fest davon überzeugt, dass das uns allen hilft. Wir wünschen dir und denen, denen du dieses Buch borgst, einen wunderbaren Lesegenuss und wir hoffen sehr, dass dieses Buch eine Bereicherung für dich und dein Leben ist.

Sandra und Schwarwel Leipzig 2022

Herausgeber und Verlag
Sandra Strauß (V.i.S.d.P.)
Glücklicher Montag
www.gluecklicher-montag-shop.de

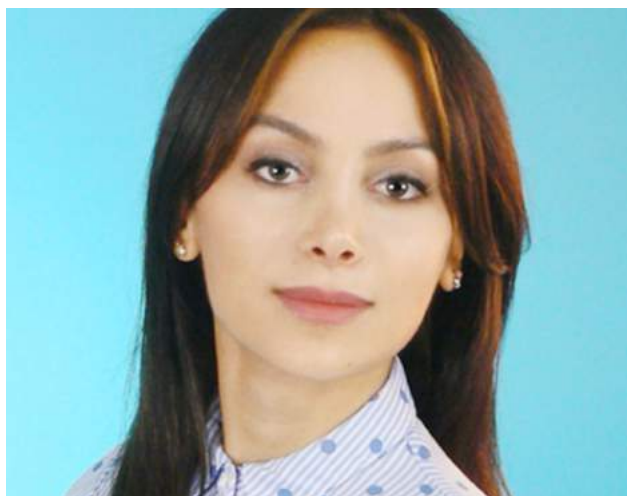


Besuch bei einer alten Dame

Den Besuch bei der sehr alten Dame habe ich als sehr beeindruckend und intensiv wahrgenommen. Auch wenn ich nicht die Möglichkeit hatte, mich mit ihr zu unterhalten, denn sie hat die ganze Zeit geschlafen.

Die intensive Stille, die am Anfang in mir gemischte Gefühle und Gedanken aufgerufen haben, hat mir den Raum gegeben, nochmal über das Leben nachzudenken. So dass ich an dem Abend diese ganz besondere Erfahrung in mein Notizbuch schreiben musste. Es war aber nicht nur die Stille in dem Raum, sondern auch eine sanfte Energie und ganz besondere Ausstrahlung der alten Dame, die friedlich geschlafen hat.

Meine ersten Gedanken waren: „Interessant, was sie alles in ihrem Leben durchgemacht hat“, „Was für einen Rat hätte sie mir, der Unbekannten, aus ihrer Lebenserfahrung gegeben?“... Dann habe ich den Fokus auf mich selbst gerichtet und mich gefragt: „Werde ich so lange leben?“, bzw. „Wie lange werde ich noch leben?“ - eigentlich nichts Neues, jeder von uns hat mindestens einmal darüber nachgedacht. Doch diesmal war es anders. In dieser ganz besonderen Stille konnte ich plötzlich alles viel leichter wahrnehmen als sonst. Das war das erste Mal, dass ich dabei keine Angst in mir wahrnehmen konnte, sondern „DANKBARKEIT“.



Mir ist noch deutlicher geworden, dass dieses Leben endlich ist. Niemand weiß, wann unsere Reise auf diesem wunderschönen Planeten endet. Es ist nicht selbstverständlich, dass ich jeden Tag die neue Chance bekomme, die Schönheit des Lebens zu erfahren und wie schade, dass ich diese Chance meistens nicht als solche erkennen kann.

Ich war Gott / dem Universum so dankbar für diese Begegnung und für die Erkenntnis, die auf einer viel tieferen Ebene geschehen ist als sonst.

Irma Baiashvili, Ehrenamtliche seit 2019

Seltene Aufnahme



Vor der Kamera sieht man ihn selten - unseren Fotograf Friedrich München. Umso mehr freuen wir uns darüber, dass er die Gelegenheit genutzt und diesen Schnappschuss von sich selbst gemacht hat.

Wir sagen Danke

ALLEN SPENDERN, MITGLIEDERN UND EHRENAMTLICHEN



AUS GANZEM HERZEN DANKEN WIR DEN EHRENAMTLICHEN des Wünschewagens vom ASB, dass sie unserer Anne ihren letzten Wunsch, den Besuch der Porzellan-Manufaktur MEISSEN erfüllt haben.

SPENDEN STATT SCHENKEN

Wenn Sie anlässlich Ihrer Familienfeiern oder aus anderem Anlass um eine Spende für den Hospiz Verein bitten wollen, dann unterstützen wir Sie gern mit einer Spendendose und Formularen.

Rufen Sie uns an!

FÜR ZAHLREICHE SPENDEN

aus Anlass von Geburtstagen und Trauerfeiern danken wir sehr herzlich.

HERZLICH WILLKOMMEN

sagen wir unseren neuen Vereinsmitgliedern. Mit einer Mitgliedschaft wird der Hospizgedanke weiter getragen und die tägliche Arbeit unterstützt. Wenn Sie Mitglied im Hospiz Verein Leipzig e.V. werden möchten, erhalten Sie das Antragsformular im Verein oder finden dieses zum Download auf unserer Homepage.

DER ARBEITSGRUPPE SCHMETTERLINGSKINDER, ANANKE BESTATTUNGEN und dem LINDENAUER FRIEDHOF mit seinen Mitarbeitern wollen wir für die liebevolle Gestaltung der Abschiedsfeiern von früh verstorbenen Kindern danke sagen.

DER STADTBIBLIOTHEK danken wir, insbesondere Frau Dagmar Knecht und Herrn Tom Schreck, die uns seit vielen Jahren immer wieder liebevoll vorbereiteten Raum geben für unsere Septembeeranstaltungen.

DIE CONNEWITZER VERLAGSBUCHHANDLUNG unterstützt uns wunderbar und unkompliziert. Danke!

Nicht zuletzt danken wir der **der Kanzlei Stapper, Jacobi, Schädlich**, die für uns den Versand unseres Rundbriefes übernehmen. Herzlichen Dank!



In Dankbarkeit erinnern wir uns an unsere Mitglieder, Ehrenamtlichen und Freunde, die im vergangenen Jahr verstorben sind:

Sigrid Reinhardt, Dr. Karin Wernicke, Prof. Dr. Helga Schwenke-Speck, Dr. Michael Burgkhart, Ute Herrn, Ingrid Große, Rolf Näther, Annegret Grimmer

Offene Abende und Termine 2023

20. Januar, 18:00 Uhr

ABSCHIEDSRITUAL

für die ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen
und Hospizbegleiter

Café Helga

24. Januar von 15 bis 17:00 Uhr

21. März von 15 bis 17:00 Uhr



7. April, 19:00 Uhr

Offener Abend zum Thema GLÜCK

Am 30. Januar 2020 starteten wir mit dem Glückabend in das neue Jahr und dann forderte uns Corona auf besondere Weise.

Prof. Hannes Zacher, Professor für Arbeits- und Organisationsentwicklung an der Universität Leipzig wird wieder unser Gast sein und darüber erzählen, was sich seit dem letzten Abend getan hat. Wie geht es den Menschen? Wie ist es dem Glück ergangen?

März 2023

Beginn des „Glücksfunken“
Projektes

voraussichtlich Herbst 2023

FILME VOM ABSCHIED

05. Mai 2023

Beginn der Hospizbegleiterschulung

voraussichtlich 21. September

OFFENER ABEND
IN DER STADTBIBLIOTHEK

24. Juni 2023

SÄCHSISCHER HOSPIZ UND
PALLIATIVTAG IN DRESDEN

13. September 2023

PALLIATIVFACHTAG IM KLOSTER
NIMBSCHEN

Schnell und einfach den Überblick
behalten ?

Schauen Sie immer gern auf unserer
Homepage vorbei und erfahren Sie
Aktuelles zu verschiedenen Themen,
Veranstaltungen und Aktivitäten.

Einfach unter:

www.hospizverein-leipzig.de



KONTAKT & IMPRESSUM

Hospiz Verein Leipzig e.V.

Kommandant- Prendel-Allee 97
04299 Leipzig

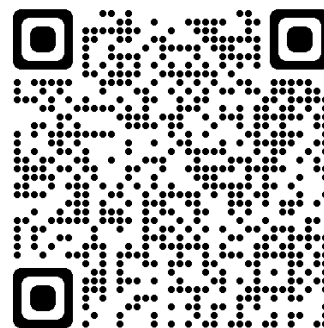
Telefon: 0341 - 463 719 42 oder 0341 - 332 047 23

Mail: verwaltung@hospizverein-leipzig.de

www.hospizverein-leipzig.de

Redaktion: Dorothea Schwennicke, Gundel Bercker
Fotos: Friedrich München, Annett Berger und die Autoren
Gestaltung: Heidi Kremling
V. i.S.d.P.: Friedrich München

Der Weg zu unserer Webseite



QR-Code scannen
oder
www.hospizverein-leipzig.de

Ihre Spenden kommen an!

Hospiz Verein Leipzig e.V.
Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE 15 8602 0500 0003 557500

BIC: BFSWDE 33 LPZ

Bitte vermerken Sie Ihre Anschrift, wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen.

Wir sagen: Vielen lieben Dank.

Schnell und sicher informiert per E-Mail!

Sie erleichtern uns unsere Arbeit, wenn wir Sie per Email erreichen können.

Bitte teilen Sie uns, sofern noch nicht geschehen, Ihre aktuelle E-Mail-Adresse mit. Wir verwenden diese selbstverständlich nur innerhalb des Vereins, um Sie schneller und unkomplizierter über wichtige Neuigkeiten wie z.B. Veranstaltungen informieren zu können.

Senden Sie Ihre E-Mail-Adresse einfach an:
verwaltung@hospizverein-leipzig.de

Wir sagen vielen herzlichen Dank!

MIT LEIB UND SEELE – DER HOSPIZ VEREIN

Wir beraten schwerkranke und sterbende Menschen und deren Angehörige.

Wir vermitteln dafür ausgebildete Ehrenamtliche für die Begleitung in dieser Lebensphase.

Wir bieten Trauerbegleitung für Erwachsene, Kinder und Jugendliche.

Wir informieren zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht.

Wir gestalten Unterricht für Schüler, Lehrer und Erzieher sowie Fortbildungen für Pflegefachkräfte zum Thema „Sterben, Tod und Trauer“.

Mit unserem Projekt „Café Helga“ ermöglichen wir Begegnung und Information.

Mit „Offenen Abenden“ zu aktuellen Themen und anderen öffentlichen Veranstaltungen wollen wir dazu beitragen, Ängste abzubauen und eine bewusste Sterbekultur zu fördern.